Der Stern

Eine Zeitschrift

der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Heilige, die ihre Pflicht hinsichtlich ihrer verstorbenen Verwandten vernachlässigen, tun es auf Gefahr ihrer eignen Seligkeit." Joseph Smith.

Nr. 14. | 15. Juli 1924. | 56. Jahrgang.

Lebendiger Glaube, die mächtigste Wirkung im Menschenleben, ist das, was die Welt am nötigsten braucht.

Ansprache von Nephi Jensen im Tabernakel am 17. Februar 1924.

Beten und Predigen sind zwei der heiligsten Dinge, die wir tun. Wenn wir beten, sprechen wir zur Majestät in der Höhe, und wenn wir predigen, sprechen wir im Namen des göttlichen Königs. Wenn ich über die wirkliche Bedeutung dieses Gedankens nachdenke, zittere ich beinahe Die heiligste Sache in der Welt wird, wenn sie in unheiliger Weise getan wird, zur unheiligsten; deshalb bete ich zum Gott unsrer Väter, daß er mir gnädig sein möge, während ich versuche, einige Augenblicke in seinem Namen zu sprechen. Ich erkenne in Demut an, daß ich von seiner unterhaltenden Gnade abhängig bin und ich bitte, daß sein heiliger Geist mein Herz berühren und es von aller Selbstsucht und allem Eigenwillen frei machen möge, daß ich reinen Herzens und reinen Sinnes sein kann, damit die Inspiration des Heiligen Geistes von meinem Herzen zu Ihrem Herzen zu dringen vermag.

Ich bin von Herzen dankbar, daß ich ein Mitglied dieser wunderbaren Kirche bin. Meine Dankbarkeit für dieses Erbteil vertieft sich noch mehr, wenn ich an die vielen Segnungen denke, welche ich während meines Lehramts als Vertreter dieser Kirche in fremdem Lande genossen habe.

Ich entsinne mich einer interessanten Begebenheit aus meiner Tätigkeit im Gebiet von Canada. Ich sprach zum ersten Mal in der großen Stadt Montreal als ein Vertreter der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Wir hatten einen Saal gemietet, um dort unsre Versammlung abzuhalten. Am Anfang meiner Rede sagte ich: „Wir sind gekommen, um Sie den Glauben zu lehren, den Jesus lehrte." Ich bemerkte, wie ein leises Lachen durch die Reihen der Zuhörer ging, sogleich nachdem ich diesen kurzen Satz gesagt hatte. Ich wußte natürlich, was die Anwesenden dachten: „Wir haben immer den Glauben predigen gehört, den Jesus lehrte." Ich faßte Mut zu einer Antwort auf dieses Lachen und sagte: „Ich denke,

ich werde imstande sein, Ihnen bevor ich meine Ansprache beendet habe, klar zu machen, daß Sie in Wirklichkeit bis jetzt nur sehr wenig von dem Glauben gehört haben, den Jesus lehrte.

Eine einfache Frage.

Heute nachmittag möchte ich mit Hilfe des göttlichen Beistandes über dasselbe Thema sprechen. Ich werde versuchen, die Einleitung etwas zu umschreiben, indem ich eine einfache Frage an Sie richte: Was ist das stärkste in der Welt? Wenn irgend einer von Ihnen die Straße entlanggehen und an jeden, der ihm begegnet, diese einfache Frage stellen wollte, würde man begreiflicherweise sagen: „Nun, das kann Ihnen jeder beantworten; Stahl ist das Stärkste, was wir in der Welt haben." Und wenn Sie sich nicht sogleich überzeugt erklären, wird man Ihnen die Antwort damit beweisen, daß man sagt: „Aus Stahl baut man die Wände der großen Ozeandampfer, und sie sind so fest, daß sie leicht den größten Stürmen widerstehen können; mit Stahl kann man auch den breitesten Fluß überbrücken."

Wenn man mir diese Beweisgründe nennen würde, wäre ich doch noch nicht überzeugt. Ich würde trotzdem glauben, daß es noch etwas Stärkeres in der Welt gibt als Stahl, denn ich werde sofort an eine Anzahl Dinge erinnert, die man nicht mit Stahl machen kann. Sie können nicht zwei sich entfremdete menschliche Herzen mit Stahl zusammenschweißen. Sie können den Strom zwischen dem Menschen und Gott nicht mit Stahl überbrücken.

Nehmen wir an, wir ändern die Frage und kleiden sie in die Worte: „Was ist das Mächtigste in der Welt?" Wenn ich Ihnen die Antwort überlasse, würde wahrscheinlich jemand von Ihnen sagen: jedermann weiß, daß Elektrizität am mächtigsten in der Welt ist.

Diese Antwort würde ich auch nicht anerkennen. Denn mir fallen augenblicklich mehrere Dinge ein, welche man nicht mit Elektrizität tun kann. Sie können mit einer elektrischen Lampe keinen Lichtstrahl in eine verdunkelte menschliche Seele senden. Sie können mit einem elektrischen Strom keine Verzweiflung aus einem traurigen menschlichen Herzen treiben. Sie können nicht mittels Telegraphie zu Gott sprechen.

Was hinter der Willensmacht steht.

Es gibt etwas in der Welt, das stärker und mächtiger ist als irgend etwas Materielles, oder irgendeine sogenannte physikalische Wirkungskraft; wir müssen in die menschliche Seele blicken, um es zu finden. Was ist das? Jemand wird mir antworten: „Oh, ich weiß, es ist die Macht des Willens." Nun, die Antwort ist beinahe richtig, aber nicht ganz. Es gibt etwas, das hinter der Willensmacht steht. Ich kann nicht sagen „ich will", wenn ich nicht auch sagen kann „ich kann"! Und wenn ich recht geführt werde, werde ich nicht sagen „ich will", wenn ich nicht auch sagen kann „ich sollte". Also ist das, was hinter dem Willen steht, die Überzeugung, daß eine Sache getan werden kann und sollte. Diese Fähigkeit der menschlichen Seele ist der Glaube. Hinter dem Willen steht der Glaube, und hinter dem Glauben steht der Gott aller Wahrheit und aller Macht; und deshalb ist der Glaube das Stärkste in der Welt.

Sie werden sich nicht über meine Aussage wundern, wenn Sie jemals in Ihrem Leben in einem biblischen Lexikon das Wort aufgesucht haben, das Jesus Christus so oft erwähnt hat. Wenn Sie sich für diese besondere Frage interessieren, würde ich Ihnen raten, eines Tages ein solches biblisches Wörterbuch vom Bücherregal zu nehmen und das Wort „Glaube" durch die vier Evangelien zu verfolgen, und Sie werden entdecken, daß Jesus, der der größte Philosoph und Lehrer der Ethik war, den es jemals

in der Welt gegeben hat, mehr über Glauben als über irgend etwas andres gesprochen hat. Ohne Zweifel muß diesem Prinzip eine ungewöhnliche Bedeutung beigelegt werden, wenn der tiefste Denker und größte Führer der Menschheit hierüber am meisten gesprochen hat.

Erklärung des Glaubens.

Es gab kurz nach dem Tode Christi einen Vertreter für ihn, der nicht nur ein inspirierter Lehrer, sondern auch ein Philosoph war. Es war Paulus. Er besaß ein tiefes Verständnis von der christlichen Religion. Dieser Paulus schrieb einen langen Brief an die hebräischen Heiligen über die Grundsätze des Evangeliums. Das 11. Kapitel dieses Briefes enthält eine verständliche Erklärung über den Glauben. Am Anfang desselben sagt uns Paulus, daß der Glaube eine gewisse Zuversicht dessen sei, das man nicht sieht. Was meint der Apostel damit? Daß der Glaube jene Tatkraft der menschlichen Seele ist, durch welche ein Mensch sich ungesehener Dinge lebhaft bewußt wird. Paulus bezieht sich an dieser Stelle auch auf Moses, als Beispiel eines Mannes, der eine lebendige Gewißheit von dem Dasein des Ungesehenen hatte. Er sagt: „Durch den Glauben verließ Moses Ägypten und fürchtete nicht des Königs Grimm, denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn.“ Das heißt, daß Moses durch die Reinheit seines Lebens und den Adel seines Sinnes Gott so nahe stand, daß er fast seine Majestät in der Höhe sehen konnte. Das ist Glaube, das ist die gewisse Zuversicht der Dinge, die man nicht sieht.

Die absolute Gewißheit von Gottes Dasein ist das, was die Welt am notwendigsten braucht in der heutigen Zeit. Seit dem letzten Weltkriege haben Staatsmänner, Philosophen, Literaten und Moralisten darüber geschrieben und gesprochen, wie die Zivilisation in der Welt gerettet werden könnte. In all ihren Predigten, Reden, Artikeln und Büchern heben sie hervor, daß die Zivilisation in Gefahr steht, zugrunde zu gehen. Nun denn, was ist das Eine, das der Welt Kultur und Gesittung erhalten kann? Es ist eben das Prinzip, wovon der Apostel Paulus sprach: die gewisse Zuversicht von den Dingen, die man nicht sieht. Angenommen, jeder Mann und jede Frau in der ganzen Welt wäre so gewiß von Gottes Dasein und der Unwandelbarkeit seiner Gesetze überzeugt, daß sie ausharrten, als wenn sie ihn, den Unsichtbaren, sehen würden; glauben Sie, daß sie dann aus dieser Welt ein solches Narrenhaus machen würden? Wenn Männer und Frauen überall diesen lebendigen Glauben an Gott hätten, würden sie Ihn ehren. Sie würden Seine Gebote halten und einen dauernden Frieden sowie Gesittung und Kultur in der Welt aufrichten.

Was die Welt am bittersten nötig hat.

Ich entsinne mich einer Anzeige, welche vor einigen Jahren vom Komitee der Welt-Kirchenbewegung im „Literary Digest“ erschien.

Im Mittelpunkt der Seite stand der kurze bezeichnende Satz: „Die Welt braucht heute viele Dinge, aber am meisten von allen: Glauben.“ Ein Proset hätte durch die Inspiration des Heiligen Geistes die bitterste Notwendigkeit dieser sündenkranken Welt nicht vollständiger und treffender ausdrücken können.

Der Apostel Paulus sagt uns noch etwas andres über dieses wundervolle Prinzip des Glaubens. Er sagt uns, es sei der Inbegriff der Dinge, welche man hofft. Was meint er damit? Er will sagen, daß der Glaube die gewisse Zuversicht ist, daß wir von Gott empfangen werden, was wir rechtmäßig zu erhalten hoffen. Er spricht über ein tiefes göttliches Vertrauen zu dem lebendigen Gott und an seine Macht. Ich weiß, daß der Apostel von einer über gewöhnliche Grenzen hinausgehenden Hoffnung spricht, weil er sich auf Abraham beruft, als einen Mann, der diese

wundervolle Gewißheit von den „Dingen, die man hofft," besaß. Denn er sagt von ihm:

„Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, da er versucht ward, und gab dahin den Eingeborenen, da er schon die Verheißungen empfangen hatte .... und dachte, Gott kann auch wohl von den Toten erwecken."

Haben Sie wohl beim Lesen dieses guten Buches die Stelle besonders beachtet: „er dachte, Gott kann auch wohl von den Toten erwecken?" Wenn der Apostel Paulus über Glauben in dem Sinne sprach, daß er für die Heiligen eine Gewißheit ist, alles, was sie in Gerechtigkeit von Gott erbitten, empfangen zu können, meinte er das tiefe von ganzer Seele empfundene Vertrauen, das Abraham hatte, welcher der Vater der Gerechten genannt worden ist, ein so treues starkes Herz, welches glaubte, Gott könne mit seiner Macht augenblicklich einem Toten das Leben wiedergeben, wenn es nach seinem Ratschluß recht ist. Das ist Glauben.

Tiefes Vertrauen.

Ich denke, Sie werden bemerkt haben, daß wir Heilige der Letzten Tage, wenn wir über den Glauben sprechen, den Jesus lehrte, ein ungewöhnliches, tief in der Seele wurzelndes Vertrauen zu der Majestät und Macht Gottes meinen. Jesus Christus hatte denselben Gedanken über den Glauben, den der Apostel Paulus in dem 11. Kapitel seines Hebräerbriefes zu erklären vermochte. In den Tagen Christi gab es einige Männer und Frauen, die rein genug waren in ihrem Herz und Sinn, um zu verstehen, was Jesus meinte, wenn er über Glauben sprach. Aber es waren nur wenige. Diese Wenigen werden unter die edelsten Seelen der Menschenkinder gezählt, die jemals in diese Welt gekommen sind.

Eine dieser Edlen war eine Frau, welche zwölf Jahre lang krank gewesen war. Sie war so schwer krank, sagt uns die Geschichte, daß kein Arzt der damaligen Zeit ihr helfen konnte. Wir hören, daß sie ihr Vermögen für die Doktoren ausgab und nicht geheilt wurde. Eines Tages stand diese Frau im Gedränge, als Jesus den Weg entlang kam. Sie hatte von seinem wunderbaren Leben gehört, von seinem vortrefflichen Charakter und außerdem von den Wundern, welche Jesus durch die Macht des Glaubens gewirkt hatte. Als diese Frau nun Jesus zu Gesicht bekam, klopfte ihr das Herz ziemlich stark, als sie sagte: „Wenn ich nur den Saum seines Kleides berühren darf, werde ich geheilt werden." Haben Sie diesen kleinen Satz jemals beachtet? Ich möchte nicht, daß Sie denken, es sei nur eine gewöhnliche Redensart. Es ist eine wunderbare Darlegung, eine machtvolle Aussage. Sie kam aus einem edlen Herzen, aus einem Herzen, welches wahr genug und stark genug war zu glauben, daß Gott irgend etwas tun könnte und tun würde um derer willen, welche ihm wirklich vertrauten und sich ihm in Demut nahten.

Die heilende Kraft.

Diese Frau streckte ihre Hand aus, berührte nur das Kleid Jesu und war sofort geheilt. Ihre Gebrechlichkeit schwand. An die Stelle der Schwäche trat die Kraft. Leben durchfloß wieder ihre Adern und Pulse, und ihre Wangen erblühten in neuer Gesundheit.

Dann entspann sich ein kleines Gespräch zwischen Jesus und seinen Jüngern über das, was geschehen war. Diese Jünger hatten nichts Außergewöhnliches bemerkt; sie waren noch nicht aus dem Geist geboren worden; sie waren noch ganz gewöhnliche Menschen; sie waren in der Tat jene Art Leute, von denen Shakespeare sagt: „Sie leben nur äußerlich." Jemand, der nicht geistig lebendig ist, lebt nur halb, und jene Jünger lebten damals nur halb. Somit sahen sie nichts Besonderes. Sie sagten zu Jesus: „Meister, das Volk drängt und drückt dich, und du sprichst, wer hat mich angerührt?"

Aber Jesus wußte es. Er wandte sich an die Jünger und sagte: „Es hat mich jemand angerührt, denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist.“ Lebens- und Heilskraft gingen durch die wirkende Kraft des Glaubens von Jesus aus und heilten die elende unglückliche Frau. Als sie zitternd in der Demut ihrer reinen Dankbarkeit zu Jesus trat und sagte „ich habe dich angerührt,“ wandte sich Jesus zu ihr mit den Worten: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.“ Behalten Sie diese kleine Wahrheit, ihr Glaube war die heilende Macht, die ihr Gesundheit und Kraft wiedergab.

Ein edlerer Gedanke.

Es gab noch eine andre Frau zu Jesus Zeiten, welche diese wundervolle Macht, diese stärkste in der Welt besaß. Sie hieß Martha. Sie hatte einen Bruder mit Namen Lazarus. Die Geschichte erzählt, daß dieser Lazarus an einem unheilbaren Fieber erkrankte. Tag und Nacht zehrte die schleichende Krankheit an den Lebenskräften des Mannes. Nach einiger Zeit starb er. Bald darauf kam Jesus zu Martha ins Haus, um ihr zu helfen und sie in ihrem Kummer zu trösten. Als er die Türschwelle überschritt, sagte sie: „Wenn du hier gewesen wärst, wäre er nicht gestorben. Wissen Sie, was Martha damit sagte? Daß Jesus Christus zu der Grabstätte gehen konnte, wo Lazarus den Todesschlaf schlief, und dort im Namen Gottes gebieten konnte, sodaß Lazarus wieder zum Leben erweckt werden würde. Genau das war es, was Martha meinte.

Meine lieben Freunde, wieviele solcher Marthas gibt es heute in der Welt? Ich wünschte, sie möchten diese kleine Frage mit nach Hause nehmen, und während Sie darüber nachdenken, erinnern Sie sich, daß Martha den Glauben hatte, den Jesus lehrte. Das ist der Glaube, den er in seiner Lehre als Beispiel setzte. Dieser Glaube heilte die Kranken in seinen Tagen, machte die Blinden sehend, die Lahmen gehend und bezwang selbst den Tod, sodaß das Grab seinen Insassen aufgeben mußte. Das ist wahrer christlicher Glaube. Es ist die mächtigste Vermittlung, die Gott jemals den Menschenkindern zuteil werden ließ.

Die traurigste Geschichte.

Der traurigste Bericht in der Geschichte dieser Welt ist der Bericht, daß dieser Glaube der Welt verloren ging. Nicht lange nach dem Tode der Apostel Jesu Christi hörte er auf, unter den Menschen zu bestehen. Ungefähr ein Jahrhundert nach der Kreuzigung entdeckten die Leute, daß es leichter war, an Dinge zu glauben, die sie sehen konnten, als Gott zu vertrauen, den sie nicht mit ihren leiblichen Augen wahrnehmen konnten. Sie wissen, daß es immer so in der Geschichte der Menschheit gewesen ist; die Leute folgen immer der Richtschnur, die ihnen den wenigsten Widerstand bietet. So haben diese Menschen in den Zeiten der Kleingläubigkeit angefangen zu glauben, daß Paulus, Petrus und Jakobus außergewöhnliche Männer gewesen wären und sagten: „Die Apostel waren mit ungewöhnlicher Kraft ausgestattet, wir können nicht erwarten, dieselbe Kraft zu haben, die sie hatten, aber wir brauchen nur ein kleines Stück von Paulus' Mantel oder Petrus' Rock zu nehmen, es zu einer Reliquie zu machen und es an unserm Kleid zu befestigen, dann wird dies einen zauberischen Einfluß haben und Krankheit und Teufel von uns fern halten.“ Auf diese Weise entstand der Glaube an die heiligen Gegenstände. Sie wissen, daß es leichter ist, sich an eine Reliquie zu halten, die man um den Hals trägt, als an den Thron Gottes, den man nicht sieht. Etwas später dachten die Menschen wiederum darüber nach und sagten: „Das Kreuz, an welchem Jesus hing, muß irgend eine magische Kraft an sich gehabt haben. Wenn wir nur ein kleines Stück vom Holz jenes Kreuzes bekommen könnten, wir würden ein kleineres Kreuz daraus machen und es um unsern Hals

tragen, so wird es uns vor Krankheit und dem Satan schützen." Nach einer weiteren Zeit dachten sie und sagten: „Es ist besser, ein dauerhaftes kleines Kreuz um den Hals zu tragen anstatt eines hölzernen." So führten sie es ein, ein kleines Metallkreuz zu tragen. Sie wissen, wieviel leichter es ist, sich an ein kleines Metallkreuz zu halten, als an den Thron Gottes, den man nicht sieht. (Schluß folgt.)

Aus Parley P. Pratts Tagebuch.

(Fortsetzung.)

Wir setzten sodann unsre Wanderung fort. Es war kalt geworden und der scharfe Wind gab uns ein Gefühl, als wenn er uns die Haut abzöge, dabei mußten wir streckenweise bis an die Knie im Schnee waten. Wir sahen tagelang kein Haus und kein Feuer und ernährten uns von Maisbrot und rohem Speck, der oft so hart gefroren war, daß wir kaum etwas davon abbeißen konnten. So kamen wir endlich nach Independence an der äußersten westlichen Grenze von Missouri, 1500 Meilen von unserm Ausgangsort entfernt, nachdem wir vier Monate lang Zehntausenden von Heiden und zwei Indianervölkern das Evangelium verkündet und viele Kirchengemeinden gegründet hatten.

Zwei von uns blieben in Independence und taten Schneiderarbeit, während die andern zu dem Indianerstamm der Delawaren jenseits des Kansasflusses zogen. Wir fragten nach der Wohnung des Häuptlings und wurden bald zu einem betagten, würdig aussehenden Mann geführt, welcher seit langer Zeit das Oberhaupt dieses Stammes war und als der „Urgroßvater" oder Fürst über zehn Stämme betrachtet wurde. Er saß auf einem Sitz von Pelzen, Fellen und Decken vor einem Feuer im Mittelpunkt seiner Behausung, welche eine gemütliche Hütte, die aus zwei großen Räumen bestand, darstellte. Seine Frauen waren mit Kattun oder Fellen nett bekleidet und trugen eine Menge silberner Schmuckſachen.

Als wir eintraten, nahm er uns bei der Hand, bot uns ein herzliches Willkommen und lud uns ein, auf einem Ruhesitz von Decken Platz zu nehmen. Seine Frauen stellten sodann auf sein Geheiß eine zinnerne Pfanne voll Bohnen und Mais vor uns, was sich als eine gute Speise erwies, die wir abwechselnd aus einem einzigen hölzernen Löffel aßen. Es war ein Dolmetscher anwesend, welcher unsere Botschaft übermittelte, worauf wir baten, er möchte den ganzen Rat des Stammes versammeln lassen. Er versprach, es sich bis zum nächsten Tage überlegen zu wollen und empfahl uns an einen Herrn Pool, der von der Regierung dort beschäftigt wurde und uns sehr entgegenkommend Unterkunft gewährte.

Am nächsten Morgen begaben wir uns wieder zu dem alten Häuptling, welcher unsern Berichten lauschte, gegen die Versammlung des Rates aber erst allerlei Entschuldigungen anführte, und sie schließlich verweigerte, weil er der Einführung von Missionaren unter seinen Stämmen nicht geneigt war. Wir setzten unsre Unterhaltung noch eine Zeitlang fort, bis er plötzlich den Inhalt des Buches Mormon zu begreifen anfing, sehr interessiert wurde und uns bat, nicht eher fortzufahren, bis der Rat versammelt sein würde. Er entsandte einen Boten und in ungefähr einer Stunde waren vierzig Männer um uns versammelt, welche uns die Hand reichten und schweigend Platz nahmen. Auf eine Aufforderung des Häuptlings begann Ältester Cowdery, nach einigen höflichen Einleitungsworten an den Rat des Stammes, ihnen die Hervorbringung und den Inhalt des Buches Mormon in kurzen Umrissen zu erzählen und händigte den roten Freunden ein Exemplar desselben aus.

Nach einer Pause und leise geführter Unterhaltung in ihrer Sprache wandte sich der Häuptling mit ernstgefühlten Dankesworten an uns und versprach im Frühjahr ein Versammlungshaus zu bauen, wo wir ihnen vorlesen und sie belehren sollten über alles, was das Buch ihrer Väter und den Willen des Großen Geistes betraf. Wir wohnten wieder bei Herrn Pool, erzählten ihm vom Buch Mormon, er wurde ein Gläubiger und Verteidiger desselben und diente uns als Dolmetscher. Wir unterrichteten weiter den alten Häuptling und viele seines Stammes und gaben verschiedenen, welche lesen konnten, ein Buch, worüber sie sich maßlos freuten und mit großer Mühe den Inhalt ihren Volksgenossen in ihrer Sprache übermittelten. Unsere Erfolge waren bald an den Grenzen bekannt geworden und erregten den Neid und die Eifersucht einiger Vertreter der Indianer und andersgläubiger Missionare, sodaß wir aufgefordert wurden, als „Friedensstörer" das Indianergebiet zu verlassen, da sonst militärische Maßnahmen ergriffen werden würden. So endete unsere erste Mission zu den Indianern und wir vertrauen darauf, daß wenn in der Zukunft die Diener des Herrn mit Macht zu den Überbleibseln des Hauses Joseph zurückkommen, der kostbare Same in ihren Herzen aufgegangen sein wird, welchen wir in diesen frühen Tagen ausgestreut haben. Meine Mitbrüder bestimmten mich zum Überbringer der Berichte dieser beendeten Mission an die erste Präsidentschaft der Kirche, von welcher ich mehr Bücher mitbringen sollte. So legte ich allein hunderte von Meilen zurück, teils über sumpfige, schlechte Wege, und fühlte mich, als ich bis nach Cincinnati gekommen war, so müde und krank, daß ich beschloß, zu den Brüdern, welche in Strongville ansässig waren, zu gehen, um dort etwas zu rasten.

Um zu erproben, wie die Geschwister einen kranken Fremdling aufnehmen würden, wollte ich unerkannt zu ihnen gehen. So gelangte ich am Abend zu dem Hause eines alten Mannes, namens Collrin, und fragte ihn, ob er einen müden Wanderer, welcher kein Geld hatte, aufnehmen wolle. Er musterte einen Augenblick meine beschmutzten Kleider, das hagere, von einem dichten Bart umrahmte Gesicht und die von Schmerzen entzündeten Augen und hieß mich dann eintreten. Die Familie saß gerade beim Abendbrot und bot mir einen Imbiß an, worauf sie fragten, wo ich herkäme. Ich antwortete, daß ich 1200 Meilen von jenseits der Grenze von Missouri gereist sei. Dann stellte man die Frage an mich, ob ich etwas von vier großen Profeten aus der dortigen Gegend gehört hätte.

„Was für Profeten?" fragte ich.

„Vier fremde Männer, welche durch unsre Gegend kamen, predigten und tauften, Gemeinden gründeten und dann weiterzogen."

Auf meine weiteren Fragen nach der Lehre, die sie gepredigt hätten, erwähnten sie ein Buch, welches einen Bericht über die Vorfahren der Indianer enthielt; da wußte ich, wer gemeint war und gab mich nach kurzer Zeit als einer dieser Männer zu erkennen; die Freude hierüber war sehr groß. Am andern Morgen war ich ans Krankenlager gefesselt, mein Zustand verschlimmerte sich derart, daß ich an den Rand des Grabes kam, aber durch die aufopfernde Pflege bei Tag und Nacht genas ich wieder. Als ich meine Reise fortsetzen wollte, gaben sie mir ein Pferd, damit ich nicht mehr zu Fuß zu laufen brauchte. So gelangte ich nach Kirtland. Dort wurde ich von Hunderten von Mitgliedern freudig empfangen und traf auch den Profeten an, dem ich Bericht erstattete über unsere Erfolge. Zu meiner großen Freude erfuhr ich auch, daß meine Frau sich inzwischen der Kirche angeschlossen hatte und im Frühjahr mit andern Mitgliedern zusammen nach Kirtland kommen würde.

In dieser Zeit war ich Zeuge einer Offenbarung, welche Joseph Smith als Antwort auf eine Frage an den Herrn in diesem Hause gegeben wurde, und welche wir in Lehre und Bündnisse, Abschnitt 65, finden.

In Gehorsam zu diesem Gebot, besuchten Joseph Wakefield und ich mehrere Gemeinden der Kirche und befahlen den falschen Geistern, welche sich stellenweise eingeschlichen hatten, sie zu verlassen; wir segneten die Kinder, tauften und setzten Beamte ein. So verlief meine Zeit sanft und friedlich und ich hatte teilweise Gelegenheit, in der Gesellschaft des Präsidenten und der Heiligen in Kirtland zu sein.

Eine wunderbare Heilung. Zu dieser Zeit war ein junges Mädchen, ein Mitglied der Kirche, heftig an einem schleichenden Fieber erkrankt, während sie in einer Familie auf der Farm Isaac Morleys weilte. Viele Mitglieder der Kirche hatten sie besucht und mit ihr gebetet, ohne daß es Erfolg gehabt hatte. Sie war dem Tode nahe und wollte keinen Arzt rufen.

Als die Verwandten das hörten, wurden sie sehr zornig und drohten den Mitgliedern, die Polizei benachrichtigen zu wollen, wenn das Mädchen sterben sollte, da sie meinten, es wäre von den Mitgliedern betrogen und beeinflußt worden, keinen Arzt rufen zu lassen.

Unter diesen Umständen kamen der Prosel Joseph Smith, einige Brüder und ich in das Haus, um die Kranke zu besuchen. Sie war so elend, daß jedes kleinste Geräusch vermieden werden mußte; man sprach im Hause nur im Flüsterton und hatte die Türen mit Tüchern versehen, um den Schall zu dämpfen.

Wir Brüder knieten nieder und beteten, einer nach dem andern. Dann stand der Prosel auf, trat an das Bett, nahm die Hand der Kranken und rief mit lauter Stimme: „Im Namen Jesu Christi, stehe auf und wandle!“ Das Mädchen erhob sich sofort, eine der anwesenden Schwestern war ihr behilflich, ihre Kleider anzulegen, worauf sie sich auf einen Stuhl beim Feuer setzte und mit den andern in ein Lied einstimmte. Die Kunde von diesem Ereignis verbreitete sich schnell und in wenigen Minuten war das Haus voller Leute. Das junge Mädchen stand auf, schüttelte jedem die Hand und war von da an vollständig gesund. (Fortsetzung folgt.)

Selbstlose Freundschaft.

Du hast einen irrenden Freund. Anstatt die Freundschaft enger zu gestalten, unterläßt du deine Pflicht, diesem Freund seine Schwachheiten deutlich klar zu machen.

Mit andern Worten, du denkst mehr an das Vergnügen, das dir ein Zusammensein mit ihm bereiten soll, als an sein Wohl, seinen Ruf und sein Glück.

Nennst du das wirkliche Freundschaft?

Nein, das ist Selbstsucht.

Der richtige Freund würde mehr als je dein Freund sein, wenn er durch deine Ermahnung und dein liebevolles Urteil beeinflußt würde sich oder seine üblen Gewohnheiten zu ändern und dadurch vor Unannehmlichkeiten oder vielleicht Schande und Unglück bewahrt zu bleiben.

Es mag eine Zeit der gegenseitigen Kühle nach einer solchen Unterredung eintreten, aber das magst du erwarten.

Ein Freund, der wert ist, dir ein Freund zu sein, wird früher oder später erkennen, daß du im guten Glauben gehandelt hast und deine guten Ratschläge sollten eure Freundschaft noch mehr befestigen.

Unsre Feinde sagen uns nicht ins Gesicht, was andre über uns sagen, es sei denn, wenn sie im Zorn sind.

Ein aufrichtiger Freund ist ein Edelstein, du kannst es am Blick in seine Augen erkennen, ob seine Worte dich kritisieren oder nicht.

„Vancouver Daily World“ (Liahona).

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Herausgeber: Fred Tadje. Redaktion: Jean Wunderlich.

Genealogischer Tag.

„Und es sollen Heilande heraufkommen auf den Berg Zion." (Obadja 21.)

Die Lehre von der Taufe für die Toten ist von großer Erhabenheit und Schönheit. Außer der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage hat keine andre Kirche eine Einrichtung, die in gleicher Weise dem Menschenherzen Trost und Hoffnung gibt. Welch ein herrlicher Gedanke ist es zu wissen, daß die Bande der Freundschaft und Zuneigung, die Bande zwischen Eltern und Kind, zwischen Mann und Frau nicht, wie die Welt sagt, mit dem Tode aufhören, sondern über das Grab hinausreichen, und daß wir zur Erlösung unsrer Verstorbenen beitragen können.

Geschwister dieser Mission werden bemerkt haben, wie große Wichtigkeit, besonders in letzter Zeit, von den Autoritäten der Kirche der erlösenden Arbeit für die Toten beigelegt wird. Wir erinnern nur an die Eröffnungsansprachen des Präsidenten Heber J. Grant in den beiden letzten Konferenzen.*) In Anbetracht der großen Wichtigkeit der genealogischen und Tempelarbeit haben wir uns bewogen gefühlt, den **20. Juli** dieses Jahres in allen Gemeinden der Schweizerischen und Deutschen Mission als einen besonderen

Genealogischen Tag

zu bestimmen. Ähnlich wie beim Stadtmissionartag soll die Wichtigkeit der erlösenden Arbeit für die Toten in den Vordergrund in allen Versammlungen an diesem Tage gestellt werden.

Geschwister! Schieben wir diese wichtige Arbeit nicht hinaus, denn das Hinausschieben ist der Feind von allem Fortschritt. Wir wissen nicht, wie lange uns die Verhältnisse gestatten werden, in dieser Arbeit fortzufahren. Daher ist jetzt die beste Zeit, mit der Aufstellung der Stammbäume und der Sammlung der Urkunden zu beginnen. Manche Geschwister, die sonst an der Missionsarbeit verhindert sind, werden auf diese Weise zur Seligmachung der Menschheit beitragen können. Tausende Ihrer Vorfahren warten voller Hoffnung und Freude auf den Augenblick, wo die Ketten der Gefangenschaft von ihnen fallen, und die Taufe für die Toten ist die einzige Weise, in der wir Heilande auf dem Berg Zion sein können.

Der Profet Joseph Smith sagt:

> „Es wird niemals eine Zeit geben, wo der Geist des Menschen zu alt sein wird, um sich Gott zu nähern. Alle sind im Bereich der vergebenden Gnade, mit Ausnahme derjenigen, welche die unverzeihliche Sünde begangen haben, für die es keine Vergebung gibt, weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt. Es gibt einen Weg, auf dem die Geister der Toten erlöst werden können, nämlich durch die Kraft und Vollmacht des Priestertums, durch Binden und Lösen auf Erden. Diese Lehre erscheint uns herrlich, sie offenbart uns so recht die Größe des göttlichen Mitleids und Wohlwollens in dem weitreichenden Plane der menschlichen Erlösung.
>
> Diese herrliche Wahrheit ist wohl dazu angetan, unser Verständnis zu erweitern und in Prüfungen, Schwierigkeiten und Trübsalen unsere Seele

*) Siehe Stern 1 und 12 dieses Jahres. (Die Red.)

zu stärken. Nehmen Sie zum Beispiel zwei Männer, zwei Brüder, gleich intelligent, ausgebildet, tugendhaft und liebenswürdig, die beide aufrichtig und mit gutem Gewissen durchs Leben gehen, soweit wie sie nur imstande sind, aus dem schlammigen Strom der Überlieferung und aus den besudelten Blättern des Buches der Natur ihre Pflicht zu erkennen. Der eine stirbt nun und wird begraben, ohne daß er jemals das Evangelium der Versöhnung gehört hätte. Dem andern wird die Heilsbotschaft gebracht, er hört sie und nimmt sie an und wird so zum Erben des ewigen Lebens. Soll nun einer Teilhaber der Herrlichkeit werden, der andre dagegen hoffnungsloser Verdammnis ausgesetzt sein? Gibt es hier keine Möglichkeit des Entrinnens? Die Sekten antworten „Nein". Ein solcher Gedanke ist schlimmer als Gotteslegnung. Die Wahrheit soll hervorbrechen und dieses ganze abergläubische Pharisäertum in Stücke schlagen. Die Sekten werden gesichtet werden, die Aufrichtigen aus ihnen herausgeführt und ihre Priester inmitten ihrer Verderbnis gelassen werden.

Diese Lehre zeigt klar die Weisheit und Gnade Gottes, der für die Erlösung der Toten eine Verordnung eingesetzt hat, gemäß welcher lebende Stellvertreter sich für die Toten taufen lassen können, sodaß deren Namen im Himmel geschrieben stehen und sie selber gerichtet werden können nach ihren Werken im Fleisch. Auf dieser Lehre ruht das Hauptgewicht der Heiligen Schrift. Heilige, die ihre Pflicht hinsichtlich ihrer verstorbenen Verwandten vernachlässigen, tun es auf Gefahr ihrer eignen Seligkeit."

„Brüder, sollten wir nicht vorwärts gehen in diesem großen Werke?" Gehet vorwärts, nie zurück! Mut, Brüder, und vorwärts zum Siege! Laßt eure Herzen fröhlich sein und seid glücklich. Die Erde breche aus in Gesängen! Lasset die Toten ihre Hymnen zum Preise des Königs Immanuel ertönen, der da, ehe die Welt war, vorherbestimmte, was uns in den Stand setzen würde, sie aus den Gefängnissen zu befreien, denn die Gefangenen sollen frei sein."

Fred Tadje.

Ein Wort des Abschieds.

Jeder Missionar, der bemüht war, den Geist seiner Berufung zu erlangen, und dann eifrig gearbeitet hat, daß der Geist ihn zu denen leite, die seine Botschaft zu hören wünschen, wird verstehen, was es heißt, denen „Lebewohl" zu sagen, um deretwillen er bereit war, seine Geliebten zu verlassen. Worte sollen nicht Lebewohl sagen, obwohl ich es als ein Vorrecht ansehe, sagen zu können, daß ich mich immer der guten Leute erinnern werde und des Geistes, in dem so viele gute Taten für mich getan wurden. Alles dieses wurde gefühlt.

Ich hoffe in Aufrichtigkeit und bete mit Ernsthaftigkeit, daß die göttliche Hilfe immer da sein werde, die Geschwister der Schweizerischen und Deutschen Mission zu leiten. Möge der Geist, der bisher bei uns gewesen ist, weiterhin bei uns sein.

Wenn wir gerade dort, wo wir sind, Gott leben wollen und uns immer bereit fühlen, ihn in unser Herz sehen zu lassen, wenn wir nur treu und tapfer sein wollen, dann werden sich unsre Wege vielleicht wieder kreuzen.

Wenn ich nun „Lebewohl" sage, möchte ich Ihnen danken, wenn das überhaupt möglich ist, und die leise Hoffnung hegen, daß ich Sie wiedersehen werde. Es wäre ein glücklicher Augenblick, wenn ich denken dürfte, daß diese wenigen Worte durch den „Stern" als ein warmer Händedruck angesehen werden könnten, bei dem ich die Worte sagen möchte: „Erfolg mit euch."

Ihr aufrichtiger Bruder
Otto Buehner.

Furcht und Lüge.

Eines Tages las ich in einer Zeitschrift den Ausspruch: „Man erziehe die Kinder zur Furchtlosigkeit, und die Lüge wird ihrem Herzen allezeit fern bleiben."

Ohne Zweifel enthält diese erzieherische Mahnung eine große Wahrheit. Ich möchte das Wort Bismarcks „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt" ein wenig verändern und sagen: „Wir Menschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt!" Und dieses Motto sollte schon den Kindern eingeprägt werden von klein auf. Denn wenn wir nur Gott fürchten, werden wir alles, was ihm zuwider ist, meiden und uns unsrer Verantwortung als seine Kinder bewußt sein.

Warum lügt ein Kind? Denken wir einmal darüber nach, weshalb es meistens die erste Unwahrheit sagt, — aus Furcht, aus Furcht vor der Strafe oder den Folgen. Ein kleines Kind kennt keine Furcht, wenn sie ihm nicht anerzogen wird. Warum tun wir das? Wir fangen schon bei den Kleinen an: „Wenn du nicht artig bist, kommt der „schwarze Mann". Das Kind bekommt eine falsche Vorstellung. Sobald es das nächste Mal den Kaminfeger sieht, fängt es an zu schreien, es fürchtet sich vor einem Menschen, der sein ehrliches, höchst wichtiges Handwerk betreibt, weil ihm dieser als Schreckgespenst für Strafen geschildert worden ist. Es gibt noch unzählige derartige dummen Scherze, mit denen die Kindesseele geängstigt wird. Die Folge wird sein, daß das Kind dieser Strafe zu entgehen versucht und sich einer Lüge bedient. Wer trägt die Schuld?

Weiter: ein Junge hat etwas Unrechtes getan. Der Vater gerät in Zorn und verabfolgt ihm eine Tracht Prügel, „an die er sein Leben lang denken soll". Vergißt der Junge sich das nächste Mal, so denkt er bestimmt an diese Lektion und wird, wenn er gefragt wird, ob er das Unrecht getan habe, prompt zu einer Lüge die Zuflucht nehmen, indem er es leugnet oder gar die Schuld auf ein andres Kind schiebt. Wer trägt die Schuld?

Damit soll nicht gesagt sein, daß man Kinder ganz ohne Schläge erziehen kann, aber es muß Vernunft dabei angewandt werden, und das Kind muß wissen, daß der Bestrafende viel mehr Schmerz dabei empfindet als der Bestrafte. Sehr kluge Erzieher und Eltern werden es möglich machen, überhaupt nicht zu schlagen. Aber deren gibt es sehr wenige und das liegt daran, daß wir Kinder als unvernünftige Wesen ansehen.

Der Proset Joseph Smith sagte einmal: „Lasset uns alles vom Standpunkt der Vernunft miteinander behandeln."

Wenn wir uns überlegen, daß in einem kleinen Kind ein großer ausgebildeter Geist Wohnung genommen hat, der nur in seinem Wirken durch die körperlichen Verhältnisse gehindert ist bis diese sich ihm angepaßt haben, so muß es uns ohne weiteres einleuchten, daß auch ein Kind, sobald es überhaupt die Vorgänge um sich zu begreifen beginnt, vom Standpunkt der Vernunft behandelt werden kann.

Haben wir das schon versucht? Wissen wir immer, warum ein Kind etwas Unrechtes tut? Weiß es in vielen Fällen überhaupt, weshalb es ein Unrecht ist? Aus den Erfahrungen eines Pädagogen habe ich folgendes entnommen, das als Beispiel dienen möge.

„Der kleine Karl ging an die Zuckerdose und naschte. Das erste Mal tat er es in Gegenwart der Mutter, welche es ihm verbot. Dann tat er es heimlich, er sah kein anderes Unrecht darin, als daß es ihm verboten war, warum wußte er nicht. Eines Tages erwischte ihn der Vater, wie er grade wieder ein Stück Zucker aus der Dose nehmen wollte und es schnell wieder hineinwarf, als die Tür zum Zimmer sich öffnete. Der Vater winkte seinen

Sprößling zu sich heran, der etwas schüchtern aber vertrauensvoll zu ihm kam: Er nahm den Jungen auf den Schoß und sagte: „Weißt du, was du bist, wenn du dort ein Stück Zucker nimmst, wenn Vater oder Mutter nicht im Zimmer sind? Ein kleiner Dieb. Diebe sind Leute, die andern etwas stehlen, was ihnen gehört. Vor den Dieben schließt man die Türen fest zu mit einem Schlüssel oder einem Riegel, wie der Vater es tut, wenn wir ausgehen oder zu Bett gehn, damit die bösen Leute uns nicht unsre Möbel oder deinen schönen Sonntagsanzug fortholen, wenn wir es nicht sehen können."

Wenn nun Vater oder Mutter es nicht sehen und wissen, daß du Zucker weggeholt hast, so sieht es doch der Vater im Himmel, weißt du das nicht?

„Aber der ist doch so weit weg" — wandte der kleine Karl schüchtern ein.

Der Vater wollte dem Kinde eine richtige Vorstellung geben und sagte. „Du hast doch schon unsern König gesehn, nicht wahr?"

Der kleine Großstadtbürger nickte: „Ja, und viele Soldaten."

„Nun, siehst du, der liebe Gott hat auch solche Soldaten oder Diener, die für ihn arbeiten, die werden überall hingeschickt, wo er selbst nicht sein kann, und das sind die Engel, wie du einen auf dem Bilde über deinem Bettchen siehst."

Der kleine Mann bestätigte durch Kopfnicken, daß er verstanden hatte.

„Und diese Engel," fuhr der Vater fort, „sind in jedem Hause und beobachten die Kinder, natürlich auch die großen Leute, und erzählen dann dem lieben Gott, was sie gesehen haben. Und alles, was dir der Vater oder die Mutter verbieten, das hat auch der liebe Gott verboten, und wenn wir so etwas tun, dann können wir niemals zu ihm in den Himmel kommen, und werden niemals unsern Vater und Mutter und die Schwestern und das kleine Brüderchen dort wiedersehn, die wir so lieb haben, sondern wir kommen zu Menschen, die nicht lieb zu uns sind, und deshalb darfst du niemals nehmen, was dir nicht gehört." Er gab seinem Jungen einen Kuß und entließ ihn.

Der kleine Karl hat nie wieder genascht und ist heute als junger Mann überall beliebt und bekannt wegen seiner Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit."

Diese kleine Geschichte zeigt uns, daß wir den Kindern klar machen müssen, weshalb ihnen etwas verboten wird, damit sie es begreifen. Die Vernunft siegt im Kinde immer, wenn wir sie wachrufen, und die Furcht wird nicht Raum haben in ihrem Herzen.

Es versteht sich eigentlich von selbst, daß wir als Erwachsene uns niemals einer Lüge, auch nicht einer sogenannten Notlüge oder gesellschaftlichen Lüge bedienen dürfen. Was wird ein Kind denken, dessen Mutter dem Besuch an der Türe sagen läßt, sie sei nicht zu Hause? oder dessen Vater sich vor jemand entschuldigt, er habe nicht kommen können, weil er krank gewesen sei, während das Kind doch ganz genau weiß, daß der Vater mit ihm im Zoologischen Garten gewesen ist?

Kinder sind feine Beobachter und haben ein viel feineres Empfinden für Eindrücke, als man allgemein annimmt. Das sollten wir immer bedenken. Lügen werden wieder Lügen erzeugen. Wir sollten deshalb wahr und aufrichtig sein, nicht nur den Erwachsenen, sondern auch den Kindern gegenüber. Wir wollen ihre Fragen, die sie an uns stellen, wahrheitsgetreu beantworten, damit sie keine falschen Vorstellungen von irgend etwas bekommen. Nichts ist schöner als die Erinnerung an eine Jugend, wo keine Lüge und keine Furcht unsre Seele quälte. Geben wir den Kindern diesen schönen Eindruck mit ins Leben, er wird gute Früchte bringen.

Doch auch wir selbst sollten uns frei zu machen versuchen von der Furcht. Unser größter Erzieher und Führer, Jesus Christus, sagte: „Fürchtet euch nicht, siehe ich bin euch alle Tage bis an der Welt Ende." — Was brauchen wir mehr?

Ich bedaure die Menschen, die beständig von einer Furcht geplagt sind, weil sie diese Botschaft nicht anerkannt haben oder nicht verstehen.

Der Philosoph Milford sagte einmal: „Wir haben immer die Tendenz, irgend ein System zu unserm Wohle zu erdenken, daher sind wir immer auf

der Hut, achten auf dieses, zittern vor jenem — das ist Menschensatzung, das große Gesetz will nur Glauben."

An einer andern Stelle sagt er weiter: „Überall strömt die Furcht vor irgend etwas, je sensitiver der Mensch, desto mehr leidet er darunter, bis er gelernt hat, sich dagegen zu wehren. Wir sollten nichts fürchten und nichts unmöglich nennen, ist eine meiner Lebensregeln."

Wenn wir wahr und ehrlich sind, haben wir keinen Grund, uns vor irgend etwas zu fürchten; auch nicht vor Menschen, die in Rang und Stand über uns stehen.

Swett Marden erzählt uns etwas über Ehrlichkeit und Offenheit, das sehr lehrreich ist:

„Wenn ich dich einstelle," sagte ein Kaufmann zu einem jungen Gehilfen, „würdest du immer alles tun, wie ich es haben will?"

„Gewiß."

„Wenn du den Kunden sagen müßtest, der Zucker sei erste Qualität, obgleich er von geringerer ist?"

„Ich würde es sagen."

„Wenn du sagen müßtest, der Kaffee sei rein, wenn du weißt, es ist Kohlengruß darin?"

„Ich sage, wie ich muß."

„Wieviel Lohn verlangst du?"

„400 Mark pro Woche," antwortete der Jüngling geschäftsmäßig.

„Wieviel???," fragte der Kaufmann verblüfft.

„Und später Tantiemen. Sie sehen, erstklassige Lügner kommen hoch zu stehen, und wenn Sie in Ihrem Geschäft einen solchen brauchen, so müssen Sie ihn auch bezahlen können. Sonst arbeite ich für 30 Mark pro Woche."

Man denke sich einmal, wir lebten in einer Welt, wo auch die Natur überall lügen und täuschen würde, wo die Ernte, die fruchtbar und gesegnet aussieht, uns nichts gäbe, wo die Planeten ihre Bahnen nicht einhielten und die Körper bald den Naturgesetzen folgten, bald nicht. Aber dem ist glücklicherweise nicht so. Nur von dem Menschen kann man sagen: „das Böse hat viele Werkzeuge, aber die Lüge ist eine Handhabe, die an jedes derselben angesetzt werden kann". Wer nicht bis ins Kleinste gewissenhaft ist, dem ist schlecht zu trauen. Die Grenzlinie zwischen Gut und Böse ist oft so fein, daß man sie schon unversehens übertritt.

Denken wir auch an Männer wie Martin Luther, der in Worms für das eintrat, was er als Wahrheit erkannt hatte und sagte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir"; denken wir an die vielen Männer unsrer Kirche, welche zu den Zeiten der Verfolgungen das Volk Gottes führen und trösten mußten, obgleich sie selbst in der größten Gefahr standen. Was wäre wohl geschehen, wenn sie das Furchtgefühl gekannt hätten?

Zum Schluß möchte ich noch eine Begebenheit aus dem Leben Joseph F. Smiths erwähnen, die wir uns recht zu Herzen nehmen wollen:

In Südkalifornien hatte ein kleiner Zug von Mormonengegnern sein Lager aufgeschlagen, und diese Antimormonen durchstreiften fluchend und schwörend, gräßliche Drohungen gegen das Mormonenvolk ausstoßend, in den Feldern der verschiedenen Gebiete umher. Joseph F. Smith sammelte in einiger Entfernung Holz zum Feuern. Er sah, wie sich einige seiner Kameraden im Gebüsch versteckten. Da kam ihm der Gedanke: Soll ich vor diesen Burschen davonlaufen, warum sollte ich mich vor ihnen fürchten? Mit einem Arm voll Holz ging er am Lagerfeuer vorbei, wo einer der rohen Burschen gerade seine Pistole in die Luft schwang und die Mormonen beschimpfte. Als er den Jüngling sah, rief er laut: „He, bist du ein Mormone?" — „Jawohl, Herr, ganz waschecht, durch und durch!" war die prompte Antwort. — „Gib mir die Hand, junger Mann, ich freue mich, einen Menschen zu treffen, der so für seine Überzeugung eintritt," antwortete der besiegte Gegner.

Möchten wir uns bestreben, jederzeit so furchtlos fürs Recht einzutreten und unsre Kinder in diesem Geiste zu erziehen, dann sind wir frei von der Lüge, einem Werkzeug der Sünde, die uns zu Knechten macht.

M. Hoyer.

Verschiedenes.

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ist von der Regierung in Viktoria (Australien) als christliche Kirche offiziell anerkannt worden mit dem Recht, Ehezeremonien zu vollziehen. „Era".

*

Die Kirche hat vor kurzer Zeit ungefähr eine Meile vom „Weißen Hause", dem Wohnsitz der Präsidenten der Vereinigten Staaten entfernt, ein Grundstück zur Errichtung einer Versammlungskapelle angekauft. „Chicago Tribune".

*

Interessante Mitteilungen aus der Schlußansprache von Präsident Heber J. Grant an der Generalkonferenz im April. Die von der Kirche gesammelten Kleidungsstücke und Geldmittel, die zur Unterstützung armer Heiliger in Europa und Armenien letzthin zusammengebracht wurden, repräsentieren einen Wert von 100 000 Dollar. Die Fracht wurde sowohl von den amerikanischen und kanadischen Eisenbahnen, als auch von der „Canadian Pacific" Schiffsgesellschaft und auch von den Reichseisenbahnen des Deutschen Reiches umsonst befördert. Durch die Arbeit der Lokalmissionare in den Pfählen Zions sind im letzten Jahre ungefähr 1200 neue Mitglieder gewonnen worden. Der Mantitempel ist gänzlich neu nachgesehen und renoviert worden. Das Fachwerk am Arizonatempel ist beendet und die Terracottesteine werden bereits herbeitransportiert. Das Gebäude wird in Terracottesteinen ausgeführt werden — in demselben allgemeinen Stil wie das Hotel Utah. Die Wände werden innerhalb weniger Monate erstellt sein. „Era".

*

Dr. John A. Widsoe vom Kollegium der Zwölf, der mit andern Experten in Bewässerungsfragen vom Arbeitsminister der Vereinigten Staaten nach Washington berufen wurde, um über die Bewässerung und Neugewinnung von Siedelungsland zu beraten, ist kürzlich wieder nach Salt Lake City zurückgekehrt. Eines der in Aussicht genommenen Projekte sieht die Urbarmachung großer Landstrecken im Salzseebassin in Utah vor. Die Aufwendung von 1 500 000 Dollar ist bereits vorgeschlagen worden. Für das ganze Projekt sind 12 000 000 Dollar veranschlagt. „Era".

*

Nutzen des Alkoholverbotes. Ab und zu hört man etwas gegen das Alkoholverbot in den Vereinigten Staaten. Ein Autoreisender sagte uns jedoch, er verkaufe jetzt mehr Autos an Leute in gemäßigten Verhältnissen, als vor dem Alkoholverbot. Ein Schuhhändler sagt, daß Kinder, die sonst barfuß laufen mußten, weil der Vater trank, jetzt Schuhe haben. Ein Lebensmittelhändler sagt, daß Kunden, welche die monatliche Rechnung nicht bezahlen konnten, weil das Geld dafür in die Wirtschaft wanderte, jetzt bessere Nahrung kaufen und prompter bezahlen. Seit der Einführung des Alkoholverbotes sind die Spareinlagen in Amerika von 6 000 000 000 Dollar auf 14 000 000 000 Dollar, Nationalguthaben von 6 000 000 000 auf 17 000 000 000 Dollar und das nationale Einkommen von 34 000 000 000 auf 50 000 000 000 gestiegen. „Liahona".

*

Wiedervereinigung der Methodisten. Die nördliche und die südliche Methodistenkirche Amerikas, die sich zur Zeit der Sklavenfrage im vorigen Jahrhundert spaltete, ist im Begriffe, sich wieder zu vereinigen. Bekanntlich war ja der Süden der Vereinigten Staaten für, und der Norden gegen die Sklaverei. Dieser Gegensatz hatte auch die Spaltung der Kirche zur Folge. Da nun schon mehr als fünfzig Jahre der Grund zu dieser Spaltung beseitigt ist, wird von hervorragenden Führern beider Richtungen die baldige Wiedervereinigung beider Kirchen stark befürwortet. „Literary Digest".

*

Methodisten und Vergnügen. Die Einschränkungen gegen Zirkus, Tanz, Theaterbesuch und andere Vergnügungsarten werden aus den Disziplinarvorschriften der Methodisten entfernt werden, wenn die liberale Strömung bei der nächsten Konferenz der Methodisten in Springfield die Oberhand behält. Die Disziplinarvorschriften sagen, daß kein Tanzlehrer, selbst wenn er nur Menuette und Quadrillen lehrt, in die Methodistenkirche aufgenommen werden kann, wenn er nicht aufrichtige Buße tut. Dasselbe gilt von Schauspielern. Ebenso kann bis jetzt niemand ein ständiges Mitglied der Methodistenkirche sein, wenn er Theater, Pferderennen, Zirkusse und Tanzvergnügen besucht. „Literary Digest".

*

Was Modernisten sagen. Dr. Fagnani, Mitglied der Theologischen Fakultät des „Union Theological Seminary" von New York lehrt: „Jesus sagte nicht, er sei Gott, beanspruchte keine göttliche Verehrung und Anbetung, er hatte gar nicht die Absicht, eine neue Religion zu gründen, welche die alten Propheten ersetzen sollte." Der „Protestantismus," sagt er weiter, „beging einen schlimmen Fehler, als er die Unterjochung unter den Papst mit der noch schlimmeren Unterjochung unter ein sogenanntes „inspiriertes Buch" vertauschte." Gemeint ist höchstwahrscheinlich die Bibel. Richtig haben die Apostel vor Allers vorausgesagt: „Sie werden sich von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren." „Literary Digest".

Aus der Mission.

Konferenz in Bern. Die hiesige Konferenz am 1. Juni war eine der besten, welche jemals abgehalten wurde.

Nach dem üblichen Verlauf der Sonntagsschule vereinigten sich die Klassen wieder und Schwester Eliza Tadje erzählte eine Geschichte, mit welcher sie den Kindern ins Gedächtnis prägte, die Gebote, welche der Herr durch Moses gegeben hatte, zu halten. Hierauf sprach Ältester Jules Brenklé über die Bedeutung der Sonntagsschule und weshalb wir diese Organisation schätzen sollten. Präsident Tadje sprach über die Würdigkeit zur Teilnahme am Abendmahl und ermahnte die 207 anwesenden Mitglieder eindringlich, sich des Zwecks und der Bedeutung des Abendmahls bewußt zu sein, ihre Gedanken darauf zu konzentrieren und die Haltung anzunehmen, daß der Herr nicht beleidigt würde, wenn wir dies Mahl zur Erinnerung an sein Leiden genießen. Anschließend forderte Schwester Tadje alle diejenigen, welche an der Arbeit des Frauenhilfsvereins interessiert waren, auf, sich zu versammeln. Diesem Rufe folgten 37 Schwestern und 19 Brüder, denen Schwester Tadje genauere Belehrungen und Erklärungen über die Organisation gab mit der Aufforderung, in Tat und Wort ihre Liebe für dieses große Werk zu bekunden. Präsident Tadje fügte hinzu, daß Pläne entworfen, die Notwendigkeiten vorhergesehen und bedacht werden müßten, und daß man sich ausdenken sollte, was zum Nutzen der Organisation dienen könne, um die Träume dann in Erfüllung zu bringen.

In der Nachmittagsversammlung wurden die Autoritäten verlesen und bestätigt. Präsident Ripplinger gab sodann sein Zeugnis und erklärte, daß Konferenzen dazu dienten, neue geistige Eindrücke zu gewinnen und einen Rückblick über die alten zu halten. Bruder Jensen-Zürich führte aus, daß wir durch den Dienst, den wir unsern Mitmenschen erweisen gesegnet würden und Freude in diesem Leben, sowie Seligkeit im zukünftigen erhielten; Ältester C. Elmer Forsberg erklärte das Evangelium als den einzigen Weg, welcher uns zu unserm himmlischen Vater zurückführen kann. Präsident Tadje forderte die Mitglieder mit Ernst und Eindringlichkeit dazu auf, Schätze zu sammeln, die weder „Motten noch Rost fressen", und betonte, daß die Herrlichkeit Gottes Intelligenz sei, und daß kein Mensch in Unwissenheit selig werden könne, daß Ewigkeiten notwendig wären, um das Evangelium in seiner ganzen Fülle zu verstehen, selbst wenn wir die beste Lernmethode hätten, da es „ewige" Wahrheiten enthielte.

In der Abendversammlung sprach Ältester Aebischer-Basel darüber, daß die Kirche Jesu Christi aus Leuten vieler Völker und Nationen bestände, welche trotzdem in Frieden und Harmonie miteinander lebten, weil sie das Evangelium der brüderlichen Liebe kennen. Schwester Tadje erwähnte, daß „Gott wahrhaft kennen und an ihn glauben" etwas Größeres wäre als materielle Gewinne. Präsident Stratford-Zürich verglich die Funktionen der elektrischen Kraft bei richtiger Leitung und Anwendung mit den großen Weisheiten und Erkenntnissen, welche wir aus den sich öffnenden Fenstern und Türen des Himmels gewinnen, sobald wir die Kräfte kennen und in Tätigkeit setzen. Ältester Orson W. Kasteler gab Beweise der Krankenheilung durch Glauben, welcher wieder in der Kirche Christi bestände wie früher. Präsident Tadje schloß mit weiteren Beispielen von den Gaben, welche in der Kirche existierten und durch die Ältesten in Israel gewirkt würden und bezeugte seine Dankbarkeit einer Kirche angehören zu dürfen, deren Haupt Christus selbst sei.

In der Missionarversammlung am Montag erwähnte Präsident Tadje, daß Missionare Führer seien, welche denken und bedenken, beten und aufrichtig sein müßten. Der Lohn der Größe sei Sorgen, aber der Ehrliche und Aufrichtige würde sie erfolgreich überwinden.

Erfreuliches vom Chemnitzer Chor. Aus den verschiedenen Berichten aus der Mission haben wir die erfreuliche Tatsache festgestellt, daß durch die Bestrebungen der Chorleiter und den Fleiß und das Interesse der Mitglieder die Chöre bedeutende Fortschritte machen. Unter anderem hören wir aus der Chemnitzer Gemeinde, daß die vereinigten Chöre von Chemnitz-Zentrum und Chemnitz-Schloß sich der Pflege und Einstudierung höherer klassischer Musik widmen. Nach einem wohlgelungenen Versuch von Stevens „Märtyrer" geht der rührige Chor jetzt daran, „Die Schöpfung" von Haydn einzustudieren, um hiermit ein wertvolles Werk für die nächste Konferenz vorzubereiten, — eine Aufgabe, die viel Fleiß er-

fordert und zur Nachahmung empfohlen werden kann, da gute Musik den Geist erhebt und zur Inspiration befähigt.

Entlassen: Seit unsrer letzten Bekanntmachung sind folgende Brüder nach treuerfüllter Mission ehrenvoll entlassen worden: P. Alfred Dzierzon, zuletzt in Kiel; Hans K. Paul Steinfeld, zuletzt in Bautzen; Willard S. Miller, zuletzt in Haag (Österreich); Karl Otto Colditz, zuletzt in Berlin.

Genealogische Bücher.

Mitglieder der Kirche, die sich für Stammbaum-Sammlung interessieren, können Familien-Rekordbücher zum Preise von 1.75 Dollar = 7.35 Mark frei nach Deutschland beziehen durch den **Genealogical Sociey of Utah, 47 East South Temple-Str.** in Salt Lake City (Utah) oder durch Bruder L. Schiffler, Genealoge in Darmstadt, Eichwiesenstraße 9. Betrag muß im Voraus eingesandt werden mit genauer Adressenangabe. Desgleichen eine Broschüre: „Genealogisches Aufgabenbuch" und die „Deutschen Familiennamen". Preis 0.25 Dollar = 1.05 Mark.

Todesanzeigen.

Chemnitz. Nach längerer geduldig ertragener Krankheit starb hier am 27. Mai der kleine sechsjährige Sohn von Paul Alexander und Anna Marie Franke, Alexander Heinz Franke. Er war als der Sonnenschein des Hauses bei allen beliebt gewesen.

Am 31. Mai starb hier Bruder Emil Franz Franke, der Großvater des kleinen Heinz, im Alter von 66 Jahren. Er war im Jahre 1909 getauft worden und hatte dem Herrn als Mitglied der Kirche treu gedient und eine große Familie treuer Mitglieder großgezogen. Er ist allen, die ihn kannten, immer ein Beispiel gewesen, und seine Schwerhörigkeit hinderte ihn nicht an der Ausübung seiner Pflichten.

Inhalt:

Lebendiger Glaube, die mächtigste Wirkung im Menschenleben 217
Aus Parley P. Pratts Tagebuch . . 222
Selbstlose Freundschaft 224
Genealogischer Tag 225
Ein Wort des Abschieds 226
Furcht und Lüge 227
Verschiedenes 230
Aus der Mission 231
Genealogische Bücher 232
Todesanzeigen 232

Der Stern erscheint monatlich zweimal Bezugspreis für Deutschland, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei und Polen 1.60 Goldmark jährlich. Jährlicher Bezugspreis für die Schweiz 5 Fr., für Amerika und das übrige Ausland 1 Dollar.

Postscheckkonto: Für Deutschland Amt Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz Nr. V. 3896

Adresse für Deutschland und Österreich: Lörrach (Baden), Postfach 208.
für die Schweiz und das übrige Ausland: Basel (Schweiz), Leimenstraße 49.

Für die Herausgabe verantwortlich:
Fred Tadje, Präsident
der Schweizerischen und Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Druck: Oberbad. Volksblatt Lörrach.